

„Ich gebe einen falschen Weg an,“ erwiderte Eugenie; „die Frau, der wir zwanzig Louisd'or geschenkt haben, kann uns für vierzig verrathen: auf dem Boulevard nennen wir eine andere Richtung.“

Und das Mädchen sprang in den vortrefflich zum Schlafen eingerichteten Wagen, ohne beinahe den Fußtritt zu berühren.

„Du hast immer Recht, Eugenie,“ sagte die Gesangslehrerin, neben ihrer Freundin Platz nehmend.

Eine Viertelstunde nachher fuhr der Postillon, auf den rechten Weg gebracht, mit der Peitsche knallend durch die Barrière Saint-Martin.

„Ah! nun sind wir außerhalb Paris!“ sagte Louise athmend.

„Ja, meine Liebe, und die Entführung ist schön bewerkstelligt worden,“ versetzte Eugenie.

„Und zwar ohne Gewalt.“

„Ich werde dies als einen mildernden Umstand geltend machen,“ sprach Eugenie.

Diese Worte verloren sich in dem Lärmen, den der Wagen über das Pflaster von La Villette hinrollend machte.

Herr Danglars hatte keine Tochter mehr.

Drittes Kapitel.

Das Wirthshaus zur Glocke und Flasche.

Und nun lassen wir Fräulein Danglars und ihre Freundin auf der Straße nach Brüssel hinziehen und kehren zu dem armen Andrea Cavalcanti zurück, der

auf eine so unselige Weise mitten im Aufschwunge seines Glückes aufgehalten wurde. Er war trotz seines noch sehr wenig vorgerückten Alters ein äußerst gewandter und geschickter Junge, dieser Herr Andrea Cavalcanti. Wir sahen ihn auch bei dem ersten Geräusche im Salon sich der Thüre nähern, ein oder zwei Zimmer durchschreiten, und endlich verschwinden. Einen Umstand, dessen wir zu erwähnen vergessen, während er doch nicht übergangen werden darf, müssen wir hier nachholen: in einem von den zwei Zimmern, durch welche Cavalcanti ging, war der Trouffeau der Verlobten ausgestellt, Schmuckkästchen mit Diamanten, Kaschmirshawls, Spitzen von Valenciennes, Schleier von England, und Alles, was jene Welt von lockenden Gegenständen bildet, deren Name schon das Herz der jungen Mädchen hüpfen macht, und die man das Körbchen nennt.

Durch dieses Zimmer schreitend, bemächtigte sich Andrea, was zum Beweise dient, daß er nicht nur ein sehr geschickter und gewandter, sondern auch ein sehr vorsichtiger Junge war, bemächtigte er sich, sagen wir, des Reichsten von dem ganzen ausgestellten Schmucke. Mit diesem Viaticum versehen, fühlte sich Andrea halb so leicht, um durch das Fenster zu springen und den Händen der Gendarmen zu entschlüpfen.

Groß und schlank, wie der antike Ringer, muskellig wie ein Spartaner, machte Andrea einen Lauf von einer Viertelstunde, ohne zu wissen, wohin er ging, und einzig und allein in der Absicht, sich von dem Orte zu entfernen, wo er beinahe festgenommen worden wäre. Von der Rue du Mont-Blanc ausgehend, fand er sich wieder mit jenem Instinkte der Barrieren, welchen die Diebe besitzen, wie die Hasen den Instinkt des Lagers, am Ende der Rue Lafayette.

Keuchend, athemlos, blieb er hier stehen. Er war ganz allein und hatte zu seiner Linken das Saint-Lazare-Gehege, zu seiner Rechten Paris in seiner ganzen Ausdehnung.

„Bin ich verloren?“ fragte er sich. Nein, wenn ich eine Summe von Thätigkeit zu liefern vermag, welche die meiner Feinde übertrifft. Meine Rettung ist folglich eine einfache Meilenfrage geworden.“

In diesem Augenblick gewahrte er, von der Höhe des Faubourg Poissonnière herabkommend, ein Regiecabriolet, dessen schweigsamer Kutscher eine Pfeife rauchte und nach dem äußersten Ende des Faubourg Saint-Denis, wo er ohne Zweifel seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte, fahren zu wollen schien.

„He! Freund,“ rief Benedetto.

„Was gibt es, mein Bürger?“ fragte der Kutscher.

„Ist Ihr Pferd müde?“

„Müde! ah ja wohl! es hat den ganzen lieben langen Tag nichts gethan. Vier elende Fahrten und zwanzig Sous Trinkgeld; sieben Franken im Ganzen, und ich muß dem Patron zehn geben!“

„Wollen Sie diesen sieben Franken zwanzig beifügen?“

„Mit Vergnügen, Bürger; zwanzig Franken, das ist nicht zu verachten. Was muß ich hiefür thun?“

„Etwas sehr Leichtes, wenn Ihr Pferd nicht zu müde ist.“

„Ich sage Ihnen, es wird gehen wie ein Zephyr, ich brauche nur zu wissen, in welcher Richtung.“

„In der Richtung von Louvres.“

„Ah! ah! bekannt: Land des Katakata!“

„Ganz richtig. Es handelt sich einfach darum, einen von meinen Freunden wieder einzuholen, mit dem ich morgen bei Chapelle-en-Serval jagen soll. Er versprach mich hier mit seinem Cabriolet bis um halb zwölf Uhr zu erwarten: es ist Mitternacht; er wird des Wartens müde geworden und allein weggefahren sein.“

„Das ist wahrscheinlich.“

„Nun, wollen Sie es versuchen, ihn einzuholen?“

„Mit größtem Vergnügen.“

„Wenn wir ihn nicht von hier bis Bourget ein-

holen, so bekommen Sie zwanzig Franken, wenn wir ihn bis Louvres nicht einholen, dreißig."

"Und wenn wir ihn einholen?"

"Bierzig!" sagte Andrea, der einen Augenblick geögert hatte, dann aber bedachte, daß er bei dem Versprechen nichts wage.

"Gut!" rief der Kutscher. "Steigen Sie ein und vorwärts! Brrru! . . . brrru! . . ."

Andrea stieg in das Cabriolet, und dieses fuhr durch den Faubourg Saint-Denis, sodann an dem Faubourg Saint-Martin hin, erreichte in raschem Laufe die Barrière und drang in das endlose Villette.

Man war nicht ängstlich darauf bedacht, den chimerischen Freund einzuholen; von Zeit zu Zeit erkundigte sich jedoch Calvacanti bei den Vorüberkommenden oder an den Schenken nach einem grünen Cabriolet mit einem hellbraunen Pferde, da aber auf der Straße nach den Niederlanden stets Cabriolets in großer Anzahl fahren und neun Zehntel dieser Cabriolets grün angestrichen sind, so regnete es auf jedem Schritt Auskunft. Man hatte es überall vorbeifahren sehen, es war nicht fünfhundert Schritte, nicht zweihundert Schritte, nicht hundert Schritte voraus. Endlich erreichte man dasselbe, fand aber ein anderes Gefährt, als das, welchem man nachgejagt war.

Sinmal wurde das Miethcabriolet selbst von einer Galeche überholt, welche zwei Postpferde im Galopp fortzogen.

"Ah!" sagte Calvacanti zu sich selbst, "wenn ich diese Galeche, diese zwei guten Pferde und besonders den Paß hätte, dessen man bedurfte, um sie zu nehmen!"

Und er stieß einen tiefen Seufzer aus.

Diese Galeche war die, welche Fräulein Danglars und Fräulein d'Armillly fortführte.

"Vorwärts! vorwärts!" rief Andrea, "wir müssen ihn bald einholen."

Und das arme Pferd setzte sich wieder in den wü-

thenden Trab, den es von der Barrière an gelaufen war, und kam ganz rauchend in Louvres an.

„Ich sehe jetzt offenbar, daß ich meinen Freund nicht einhole,“ sprach Andrea, „und ich würde Ihr Pferd tödten. Es ist also besser, ich halte an. Hier sind Ihre dreißig Franken, ich bleibe im rothen Rosse über Nacht und nehme in dem ersten Wagen, den ich finde, einen Platz. Gute Nacht, mein Freund.“

Andrea legte dem Kutscher sechs Fünffrankenstücke in die Hand und sprang leicht auf das Straßenpflaster.

Der Kutscher steckte freudig die Summe in die Tasche und fuhr im Schritte wieder nach Paris zurück; Andrea stellte sich, als ob er nach dem Gasthose zum rothen Rosse ginge, doch, nachdem er einen Augenblick an der Thüre stehen geblieben war und das Geräusch des Cabriolets in der Ferne sich hatte verlieren hören, setzte er seinen Weg fort, und machte mit gymnastischen Schritten einen Lauf von zwei Lieues.

Hier ruhte er aus; er mußte ganz nahe bei Chapelle-en-Serva sein, wohin er seinem Vorgeben nach gehen wollte.

Es war nicht die Müdigkeit, was Andrea Cavalcanti aufhielt, sondern das Bedürfnis, einen Entschluß zu fassen, die Nothwendigkeit, einen Plan zu entwerfen.

Eine Diligence besteigen, war unmöglich; die Post nehmen, war ebenfalls unmöglich. Um auf die eine oder andere Weise zu reisen, war durchaus ein Paß erforderlich.

In dem Departement der Dise, nämlich in einem der entblößtesten und überwachtsten Departements von Frankreich, bleiben, war auch unmöglich, besonders für einen in Criminalsachen erfahrenen Menschen, wie Andrea.

Andrea setzte sich an den Rand eines Grabens, ließ seinen Kopf in seine Hände fallen und dachte nach.

Zehn Minuten nachher hob er den Kopf wieder empor: sein Entschluß war gefaßt.

Er bedeckte mit Staub eine ganze Seite des Paletot, den er im Vorzimmer vom Haken zu nehmen und über seinen Ballstaat zu knöpfen Zeit gehabt hatte, erreichte Chapelle-en-Serval und klopfte kühn an die Thüre des einzigen Wirthshauses der Gegend.

Der Wirth öffnete.

„Mein Freund,“ sagte Andrea, „ich wollte von Mortefontaine nach Senlis reiten, als mein Pferd, ein böses Thier, einen Seitensprung machte und mich zehn Schritte hinaus schleuderte. Ich muß nothwendig noch in dieser Nacht nach Compiègne, wenn ich nicht meiner Familie die größte Unruhe verursachen soll. Können Sie mir nicht ein Pferd leihen?“

Wohl oder übel, hat ein Wirth immer ein Pferd. Der Wirth von Chapelle-en-Serval rief den Hausknecht, befahl, den Schimmel zu satteln, weckte seinen Sohn, ein Kind von sieben Jahren, das hinter dem Herrn auf dem Kreuze des Pferdes reiten sollte.

Andrea gab dem Wirth zwanzig Franken und ließ während er sie aus der Tasche zog, eine Visitenkarte auf den Boden fallen. Diese Visitenkarte war von einem seiner Freunde aus dem Café de Paris, so daß der Wirth, als Andrea wieder abgereist war und er die auf den Boden gefallene Karte aufhob, der Ueberzeugung lebte, er habe sein Pferd an den Grafen von Mauleon, Rue Saint-Dominique, No. 25, vermietet: dies war der Name und die Adresse auf der Karte.

Der Schimmel ging nicht schnell, doch er ging einen gleichmäßigen Schritt; in drei und einer halben Stunde machte Andrea die neun Lieues, die ihn von Compiègne trennten; es schlug vier auf der Uhr des Rathhauses, als er auf den Platz kam, wo die Diligencen anhalten.

Es gibt in Compiègne ein vortreffliches Wirthshaus, dessen sich auch diejenigen erinnern, welche nur einmal dort gewohnt haben; Andrea, der daselbst bei einem seiner Ausflüge in die Umgegend von Paris einen Halt gemacht, erinnerte sich des Wirthshauses zur Glocke

und Flasche: er schaute sich um, sah bei dem Schimmer eines Scheinwerfers das bezeichnende Schild, entließ das Kind, dem er Alles gab, was er an Münze bei sich hatte, und klopfte an die Thüre; denn er bedachte ganz richtig, daß er drei bis vier Stunden vor sich hätte, und daß es das Beste wäre, sich durch einen guten Schlaf und ein gutes Mahl gegen die zukünftigen Anstrengungen zu verwahren.

Ein Kellner öffnete.

„Mein Freund,“ sagte Andrea, „ich komme von Saint-Jean-au-Bois, wo ich zu Mittag gespeist habe, ich wollte den Wagen nehmen, der um Mitternacht durchfährt, verirrte mich aber alberner Weise und laufe seit vier Stunden im Walde umher. Geben Sie mir eines von den hübschen Zimmern, welche nach dem Hofe gehen, und bringen Sie mir ein kaltes Huhn nebst einer Flasche Bordeaux-Wein.“

Der Kellner faßte keinen Verdacht: Andrea sprach mit der vollkommensten Ruhe; er hatte die Cigarre im Mund und die Hände in den Taschen seines Paletot; seine Kleider waren elegant, sein Bart frisch rasirt, seine Stiefeln tadellos; er sah aus wie ein verspäteter Nachbar.

Während der Kellner sein Zimmer bereitete, stand die Wirthin auf; Andrea empfing sie mit dem reizendsten Lächeln; er fragte sie, ob er nicht No. 3 haben könnte; was er schon einmal bei seinem letzten Aufenthalte in Compiègne gehabt; leider war No. 3 von einem jungen Manne besetzt, der mit seiner Schwester reiste.

Andrea schien in Verzweiflung, er tröstete sich nur, als ihn die Wirthin versicherte, No. 7, wo man ihn einquartirte, hätte ganz dieselbe Lage, wie No. 3, und während er sich die Füße wärmte und von dem letzten Rennen in Chantilly plauderte, wartete er, bis man ihm ankündigte, das Zimmer wäre bereit.

Nicht ohne Grund hatte Andrea von den hübschen

Zimmern gesprochen, welche nach dem Hofe gingen; der Hof des Gasthauses zur Glocke, mit seiner dreifachen Reihe von Gallerien, die ihm das Aussehen eines Schauspielssaales gaben, mit seinen Jasminen und Rebwinden, welche an den leichten Säulen wie eine natürliche Decoration hinlaufen, ist einer der reizendsten Wirthshauseingänge der Welt.

Das Huhn war frisch, der Wein alt, das Feuer hell und knisternd; Andrea speiste mit so gutem Appetit, als ob nichts vorgefallen wäre. Dann legte er sich nieder und versank bald in jenen unversöhnlichen Schlaf, den der Mensch mit zwanzig Jahren immer findet, selbst wenn er Gewissensbisse hat.

Wir müssen gestehen, Andrea hätte Gewissensbisse haben können, aber er hatte keine.

Man vernehme den Plan von Andrea, einen Plan, der ihm den größten Theil seiner Sicherheit verliehen hatte.

Mit Tagesanbruch stand er, seiner Absicht nach, auf, verließ das Wirthshaus, nachdem er pünktlich seine Rechnung bezahlt, erreichte den Wald, erkaufte, unter dem Vorwand, Malerstudien zu machen, die Gastfreundschaft eines Bauern; verschaffte sich den Anzug eines Holzhauers und eine Art, und legte dann die Kleidung eines Löwen ab, um die eines Arbeiters anzuziehen; die Hände erdfarbig, die Haare durch einen bleiernen Kamm gebräunt, die Gesichtshaut sonnverbrannt durch ein Präparat, von dem ihm seine ehemaligen Kameraden das Recept gegeben hatten, gelangte er, von Wald zu Wald, zur nächsten Gränze, bei Nacht marschirend, bei Tag in den Wäldern oder in den Steinbrüchen schlafend, und bewohnten Orten nur sich nähernd, um von Zeit zu Zeit ein Stück Brod zu kaufen.

War die Gränze überschritten, so machte Andrea seine Diamanten zu Geld, vereinigte den Preis, den er dafür erhielt, mit etwa zehn Bankbillets, die er stets für den Fall eines Unglücks bei sich trug, und war

abermals im Besitze einer Summe von fünfzig tausend Franken, was seiner Philosophie keine gar zu harte Noth dünkte.

Dabei zählte er sehr darauf, daß den Danglars Alles daran gelegen sein müßte, den Lärmen über den Unfall, der sie betroffen, zu ersticken.

Das war es, warum Andrea, abgesehen von seiner Müdigkeit, so schnell und so gut schlief.

Um früher aufzuwachen, schloß Andrea die Läden nicht; er begnügte sich, die Riegel seiner Thüre vorzuschieben, und auf seinem Nachtsche ein gewisses sehr scharfes und spiziges Messer von vortrefflich gehärtetem Stahl, das ihn nie verließ, offen zu halten.

In jedem gut organisirten Gehirne ist der herrschende Gedanke, und es gibt immer einen, ist der herrschende Gedanke derjenige, welcher, nachdem er zuletzt eingeschlafen, zuerst das Erwachen des Geistes erleuchtet. Andrea hatte noch nicht völlig die Augen geöffnet, als ihn schon sein herrschender Gedanke erfaßte und ihm in das Ohr flüsterte, er habe zu lange geschlafen.

Er sprang aus seinem Bette und lief an das Fenster.

Ein Gendarme ging durch den Hof.

Ein Gendarme ist einer von den allerauffallendsten Gegenständen der Welt, selbst für das Auge eines Menschen ohne Unruhe; doch für jedes furchtsame Gewissen, wenn es einen Grund hat, dies zu sein, nehmen das Gelbe, das Blaue und das Weiße, woraus seine Uniform besteht, gräßliche Tinten an.

„Warum ein Gendarme?“ fragte sich Andrea.

Dann antwortete er sich plötzlich mit jener Logik, welche der Leser bereits an ihm wahrnehmen mußte:

„Ein Gendarme hat nichts, was in einem Gasthose in Erstaunen setzen darf; wir wollen uns also nicht wundern, sondern ankleiden.“

Und der junge Mann kleidete sich mit einer Geschwindigkeit an, die ihn sein Kammerdiener in den

paar Monaten seines fashionablen Lebens in Paris nicht hatte verlieren lassen.

„Gut!“ sagte Andrea, während er sich ankleidete, „ich warte, bis er weggegangen ist, und mache mich sodann aus dem Staube.“

Und als er diese Worte gesprochen, ging er sachte abermals an das Fenster und hob zum zweiten Male den Mouffelinevorhang auf.

Der erste Gendarme war nicht nur nicht weggegangen, sondern der junge Mann erblickte eine zweite blau, gelb und weiße Uniform unten an der Treppe, der einzigen, auf welcher er hinab gehen konnte, während ein dritter Gendarme, zu Pferde und den Carabiner in der Faust, sich als Schildwache an dem Hofthore, seinem einzigen Ausgange, hielt.

Dieser dritte Gendarme war im höchsten Grade bezeichnend; denn vor ihm dehnte sich ein Halbkreis von Neugierigen aus, welche das Thor hermetisch plockirten.

„Teufel! man sucht mich,“ war der erste Gedanke von Andrea.

Blässe überströmte die Stirne des jungen Mannes; er schaute ängstlich umher. Sein Zimmer hatte, wie sämtliche Zimmer dieses Stockes, nur einen Ausgang nach der für alle Blicke offenen äußeren Gallerie.

„Ich bin verloren!“ war sein zweiter Gedanke.

Für einen Menschen in der Lage von Andrea bedeutete Verhaftung: Affisen, Verurtheilung, Tod, Tod ohne Barmherzigkeit und Verzug.

Einen Augenblick preßte er krampfhaft seinen Kopf zwischen seinen zwei Händen.

Während dieses Augenblicks wäre er vor Angst beinahe verrückt geworden.

Doch aus dieser Welt seinen Kopf durchkreuzender Gedanken sprang bald ein Gedanke der Hoffnung hervor; ein bleiches Lächeln trat auf seine entfärbten Lippen und auf seine zusammengezogenen Wangen. G.

schaute umher: die Gegenstände, welche er suchte, fanden sich auf dem Marmor eines Secretärs, nämlich eine Feder, Tinte und Papier.

Er tauchte die Feder in die Tinte und schrieb mit einer Hand, der er fest zu sein befahl, folgende Zeilen auf das erste Blatt Papier:

„Ich habe kein Geld, um zu bezahlen, bin aber kein unredlicher Mensch, ich lasse als Unterpfand diese Nadel zurück, welche zehnmal mehr werth ist, als meine Zechen. Man wird mir verzeihen, daß ich mich mit Tagesanbruch entfernt habe, ich schämte mich!“

Er nahm seine Nadel aus seiner Halsbinde und legte sie auf das Papier.

Hienach zog er die Kiegel zurück, öffnete die Thüre ein wenig, als ob er sie weggehend zuzumachen vergessen hätte, schlüpfte in den Kamin wie ein Mensch, der an solche gymnastische Uebungen gewöhnt ist, zog den papierenen Schirm an sich, der Achilles bei Deldamia vorstellte, verwischte mit seinen Füßen die Spur seiner Tritte, und fing an, in der gebogenen Röhre hinauf zu klettern, welche ihm den einzigen Weg der Rettung bot, auf den er noch hoffen durfte.

In diesem Augenblick kam der erste Gendarme, der Andrea aufgefallen war, die Treppe herauf; der Polizeicommissär ging ihm voran, und unten an der Treppe wachte der zweite Gendarme, welcher wiederum eine Verstärkung durch den am Thore stationirenden erwarten durfte.

Man höre, welchem Umstande Andrea diesen Besuch zu verdanken hatte, dessen Empfang er sich mit so großer Mühe entzog.

Mit Tagesanbruch spielten die Telegraphen in allen Richtungen, und sogleich benachrichtigt, erweckte jeder Ort die Behörden und trieb die öffentliche Macht zur Nachforschung nach dem Mörder von Caderouffe an.

Compiègne ist eine königliche Residenz, Compiègne ist eine Jagdstadt, Compiègne ist eine Garnisonsstadt

und im Ueberfluß mit Behörden, Gendarmen und Polizeicommissären versehen; die Nachsuchungen begannen also sogleich nach Ankunft des telegraphischen Befehls, und da das Gasthaus zur Glocke und Flasche das erste Gasthaus der Stadt ist, so machte man natürlich hier den Anfang.

Ueberdies war es nach der Meldung der Schildwachen, welche in der Nacht vor dem Rathhause den Dienst gehabt hatten (das Rathhaus liegt unmittelbar neben dem Gasthose zur Glocke), nach der Meldung der Schildwachen, sagen wir, war es erwiesen, daß mehrere Reisende in der Nacht hier Quartier genommen hatten.

Die Schildwache die man um sechs Uhr Morgens abgelöst, erinnerte sich sogar, daß sie einige Minuten nach vier Uhr einen jungen Mann auf einem Schimmel mit einem Bauernknaben hinter sich auf dem Kreuze hatte ankommen sehen, welcher junge Mann auf dem Platze abgestiegen war, den Bauernknaben und das Pferd entlassen, und an den Gasthof geklopft hatte, den man vor ihm öffnete und hinter ihm wieder schloß.

Auf dem so seltsam verspäteten jungen Mann haftete besonders der Verdacht.

Dieser junge Mann war aber kein Anderer, als Andrea.

Bewaffnet mit diesen Angaben, gingen der Polizeicommissär und der Gendarme, ein Brigadier, auf die Thüre von Andrea zu.

Die Thüre war halb geöffnet.

„Oh! oh!“ rief der Brigadier, ein in listigen Streichen wohl erfahrener alter Fuchs, „eine offene Thüre ist ein schlechtes Zeichen! ich wollte lieber, sie wäre dreifach verriegelt!“

Der kleine Brief und die von Andrea auf dem Tische zurückgelassene Nadel bestätigten oder vielmehr unterstützten wirklich die Wahrheit: Andrea hatte sich geflüchtet.

Wir sagen, unterstützten, denn der Brigadier war nicht der Mann, sich bei einem ersten Beweise zu fügen.

Er schaute umher, tauchte seinen Blick unter das Bett, öffnete die Vorhänge, die Schränke, und stand endlich vor dem Kamin stille.

Durch die Vorsicht von Andrea war keine Spur seiner Tritte in der Asche zurückgeblieben.

Es bildete dies indessen einen Ausgang, und unter den obwaltenden Umständen mußte jeder Ausgang der Gegenstand einer scharfen Nachforschung sein.

Der Brigadier ließ sich ein Reisbündel und Stroh bringen, verstopfte den Kamin, wie er es nur mit Mörtel hätte thun können, und legte Feuer daran.

Das Feuer machte die Backsteinwände krachen; eine undurchsichtige Rauchsäule drängte sich durch die Röhren und stieg wie der dunkle Ausbruch des Vulkans zum Himmel empor, doch man sah keinen Gefangenen herabfallen, wie man dies erwartet hatte.

Seit seiner Jugend im Kampfe mit der Gesellschaft, stand Andrea einem Gendarmen an List nicht nach, und wäre dieser Gendarme auch zu dem ehrwürdigen Grade eines Brigadier erhoben worden; den Brand vorhersehend, war er auf das Dach geklettert und hielt sich an die Röhre gekauert.

Einen Augenblick hoffte er gerettet zu sein, denn er hörte den Brigadier den zwei Gendarmen zurufen: „Er ist nicht mehr da!“ Doch sachte den Hals ausstreckend, sah er, daß die zwei Gendarmen, statt sich zurückzuziehen, wie es bei einer solchen Ankündigung natürlich gewesen wäre, im Gegentheil ihre Aufmerksamkeit verdoppelten.

Er schaute nun ebenfalls umher: das Rathhaus, ein colossales Gebäude aus dem sechszehnten Jahrhundert, erhob sich wie ein düsterer Wall; zu seiner Rechten und durch die Oeffnungen des Baudenkmals konnte man in alle Winkel und Ecken des Daches schauen, wie man von einem Berge herab in das Thal schaut.

Andrea begriff, er würde auf der Stelle den Kopf des Brigadier an einer von den Oeffnungen erscheinen sehen.

War er einmal entdeckt, so war er auch verloren; eine Jagd auf den Dächern bot ihm keine Hoffnung auf einen günstigen Erfolg. Er beschloß also, nicht durch denselben Kamin, durch den er heraufgekommen war, sondern durch einen ähnlichen hinabzusteigen.

Er suchte mit den Augen denjenigen von den Kaminen, aus welchem er keinen Rauch hervorkommen sah, erreichte ihn über das Dach hinkriechend, und verschwand durch seine Oeffnung, ohne wahrgenommen worden zu sein.

In derselben Secunde öffnete sich ein kleines Fenster des Rathhauses und gewährte dem Kopfe des Gendarmerie-Brigadier Durchgang. Einen Augenblick blieb dieser Kopf unbeweglich, wie eines von den steinernen Nischen, welche das Gebäude zieren; dann verschwand der Kopf mit einem langen Seufzer über die Täuschung.

Kalt und ruhig wie das Gesetz, dessen Vertreter er war, ging der Brigadier, ohne auf die tausend Fragen der versammelten Menge zu antworten, über den Platz und kehrte in den Gasthof zurück.

„Nun, wie steht es?“ fragten die zwei Gendarmen.

„Meine Söhne,“ antwortete der Brigadier, „der Räuber muß sich wirklich sehr frühzeitig diesen Morgen aus dem Staube gemacht haben; doch wir schicken Leute auf die Straße von Billers-Coterets und Royon und durchstreifen den Wald, wo wir ihn unzweifelhaft finden werden.“

Der ehrenwerthe Mann hatte kaum mit dem den Brigadiers der Gendarmerie eigenthümlichen Tone dieses Wort zu Tage gefördert, als ein langer Schreckensruf begleitet von einem heftigen Klingeln einer Glocke in dem Hofe des Gasthauses erscholl.

„Oh! oh! was ist das?“ rief der Brigadier.

„Das ist ein Reisender, der große Eile zu haben scheint,“ sprach der Wirth. „Wo läutet man?“

„In Numero 3.“

„Laufe dahin, Kellner!“

In diesem Augenblick verdoppelten sich das Geschrei und der Lärmen der Glocke. Der Kellner wollte weglaufen.

„Nein, nein!“ sagte der Brigadier, den dienstbaren Geist zurückhaltend; „derjenige, welcher läutet, kommt mir vor, als wollte er etwas Anderes, als einen Kellner, und wir wollen ihm einen Gendarmen serviren. Wer wohnt in Numero 3?“

„Der kleine junge Mann, der gestern Abend mit seiner Schwester in einer Postchaise angekommen ist und ein Zimmer mit zwei Betten verlangt hat.“

Die Glocke erscholl zum dritten Male mit angstvollen Tönen.

„Herbei! Herr Commissär!“ rief der Brigadier, „folgen Sie mir und beschleunigen Sie Ihre Schritte.“

„Warten Sie einen Augenblick,“ sagte der Wirth; „zu Numero 3 führen zwei Treppen: eine äußere und eine innere.“

„Gut!“ sprach der Brigadier, „ich wähle die innere, das ist mein Departement. Sind die Carabiner geladen?“

„Ja, Brigadier.“

„Wohl! so wachen Sie an der äußersten Treppe, und wenn er fliehen will, mit Feuer auf ihn! Es ist ein großer Verbrecher, wie der Telegraph sagt.“

Gefolgt von dem Polizeicommissär und begleitet von dem Lärmen, den die Mittheilungen über Andrea in der Menge erzeugt hatten, verschwand der Brigadier auf der innern Treppe.

Wir haben zu erklären, wie sich die Dinge gestaltet hatten.

Andrea war sehr geschickt bis auf zwei Drittel des Kamines hinabgestiegen; doch hier angelangt, war sein

Fuß abgewichen, und er hatte sich mit größerer Schnelligkeit und besonders mit mehr Geräusch, als ihm lieb war, hinab versenkt. Wäre das Zimmer verlassen gewesen, so hätte dies nichts zu bedeuten gehabt, doch zum Unglück war es bewohnt.

Zwei Frauen schliefen in einem Bette, das Geräusch erweckte sie. Ihre Blicke richteten sich nach dem Punkte, von wo der Lärm kam, und sie sahen durch die Oeffnung des Kamines einen Menschen erscheinen.

Eine von den zwei Frauen, eine Blonde, war es, die den furchtbaren Schrei ausstieß, von dem das ganze Haus wiederhallte, während die Andere nach der Klingelschnur stürzte, mit aller Gewalt daran zog, und Lärm machte.

Andrea spielte, wie man sieht, sehr unglücklich.

„Barmherzigkeit!“ rief er, bleich, verwirrt, ohne die Person anzuschauen, an die er sich wandte, „Barmherzigkeit! rufen Sie nicht, retten Sie mich! ich will Ihnen nichts Böses thun.“

„Andrea der Mörder!“ rief eine von den zwei jungen Frauen.

„Eugenie, Fräulein Danglars!“ murmelte Cabalcanti, vom Schrecken zum höchsten Erstaunen übergehend.

„Zu Hülfe! zu Hülfe!“ schrie Fräulein d'Armillly, die Glocke aus den trägen Händen von Eugenie nehmend und noch kräftiger läutend, als ihre Gefährtin.

„Retten Sie mich, man verfolgt mich!“ sprach Andrea die Hände faltend; „Barmherzigkeit, Gnade, liefern Sie mich nicht aus!“

„Es ist zu spät, man kommt herauf,“ erwiderte Eugenie.

„So verbergen Sie mich irgendwo, Sie sagen, Sie haben ohne Grund Furcht gehabt; Sie wenden den Verdacht ab und retten mir das Leben.“

„An einander gedrängt, sich in ihre Decken hüllend, blieben die zwei Frauen stumm bei dieser flehenden

Stimme; alles Widerstreben, aller Widerwillen, alle Befürchtungen durchkreuzten sich in ihrem Innern.

„Wohl! es sei,“ sprach Eugenie; „kehren Sie in den Kamin zurück, durch den Sie gekommen sind, Unglücklicher; gehen Sie, und wir werden nichts sagen.“

„Hier ist er! hier ist er!“ rief eine Stimme auf dem Ruheplatze, „hier ist er, ich sehe ihn!“

Der Brigadier hatte wirklich sein Auge an das Schlüßelloch gedrückt und gesehen, wie Andrea flehend vor den Frauen stand.

Ein heftiger Kolbenschlag sprengte das Schloß, zwei weitere Schläge sprengten die Riegel: die Thüre fiel zerschmettert nach innen.

Andrea lief an die andere Thüre, welche nach der Gallerie des Hofes ging, und öffnete sie, um hinauszutürzen.

Die zwei Gendarmen standen mit ihren Carabinern da und schlugen auf ihn an.

Andrea blieb stehen; bleich, den Körper etwas zurückgeneigt, hielt er sein unnützes Messer in der krampfhaft zusammengepreßten Hand.

„Fliehen Sie doch!“ rief Fräulein d'Armillly, in deren Herz das Mitleid in demselben Maße zurückkehrte, in welchem der Schrecken daraus verschwand, „fliehen Sie doch!“

„Oder tödten Sie sich!“ sprach Eugenie mit dem Tone und der Geberde von einer von jenen Bestalinnen, welche im Circus mit dem Daumen dem siegreichen Gladiator seinem niedergeworfenen Gegner das Lebenslicht vollends auszublasen befahlen.

Andrea bebte und schaute das Mädchen mit einem verächtlichen Lächeln an, welches bewies, daß sein verstorbenes Wesen diese erhabene Wildheit der Ehre nicht legrieff.

„Mich tödten,“ sagte er sein Messer von sich werfend, „warum dies?“

„Sie haben es selbst ausgesprochen,“ rief Fräulein

Danglars, „man wird Sie zum Tode verurtheilen, man wird Sie hinrichten wie den letzten Verbrecher!“

„Bah!“ versetzte Cavalcanti, die Arme kreuzend, „man hat seine Freunde.“

Der Brigadier trat mit dem Säbel in der Faust auf ihn zu.

„Vorwärts,“ sagte Cavalcanti, „stecken Sie wieder ein, mein braver Mann, es ist nicht der Mühe werth, so viel Lärmen zu machen, da ich mich selbst ergebe.“

Und er streckte seine Hände aus, um Schellen daran legen zu lassen.

Die zwei jungen Mädchen schauten voll Schrecken die häßliche Metamorphose an, welche vor ihren Augen vorging: der Mann der Gesellschaft legte seine Hülle ab und wurde wieder der Mensch des Bagno.

Andrea wandte sich gegen sie um und fragte mit dem Lächeln der Unverschämtheit:

„Haben Sie keinen Auftrag an Ihren Herrn Vater, Fräulein Eugenie, denn aller Wahrscheinlichkeit nach kehre ich nach Paris zurück.“

Eugenie verbarg ihren Kopf in ihren beiden Händen.

„Oh! oh!“ sagte Andrea, „Sie brauchen sich nicht zu schämen; ich bin Ihnen nicht böse, daß Sie Post genommen haben, um mir nachzueilen; war ich nicht beinahe Ihr Gatte?“

Und nach diesem Spotte ging Andrea hinaus und ließ die zwei Flüchtlinge den Leiden der Scham und den Commentaren der Versammlung preisgegeben zurück.

Eine Stunde nachher stiegen Beide in ihren Frauenkleidern in die Reifecaiche.

Man hatte das Thor des Gasthofes geschlossen, um sie den ersten Blicken zu entziehen; doch sie mußten nicht minder durch eine doppelte Hecke von Neugierigen mit flammenden Augen und murmelnden Lippen fahren.

Eugenie ließ die Vorhänge herab; aber wenn sie

nichts sah, so hörte sie doch, und der Lärmen des Hohn-
gelächters drang bis zu ihr.

„Oh! warum ist die Welt nicht eine Wüste?“
rief sie, sich an die Brust von Fräulein d'Armillly wer-
fend, während ihre Augen von jener Wuth funkelten,
welche Nero wünschen ließ, die Welt möchte ein einziger
Kopf sein, damit er ihn mit einem Schläge vom Rumpfe
trennen könnte.

Am anderen Tage flogen sie im Hotel de Flandres
in Brüssel ab.

Andrea war am Abend vorher in die Liste der Ge-
fangenen der Conciergerie eingetragen worden.

Viertes Kapitel.

Das Gesetz.

Wir haben gesehen, mit welcher Ruhe Fräulein
Danglars und Fräulein d'Armillly ihre Verwandlung aus-
führen und ihre Flucht bewerkstelligen konnten: es wurde
ihnen dies dadurch möglich, daß Jedermann zu sehr mit
seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, um sich
mit den ihrigen abzugeben.

Wir lassen den Banquier, Schweiß auf der Stirne,
vor dem Gespenste des Bankrottes die ungeheuren Colon-
nen seiner Passiva aufreihen, und folgen der Baronin,
welche, nachdem sie einen Augenblick unter dem heftigen
Schläge, der sie getroffen, niedergeschmettert geblieben
war, ihren gewöhnlichen Rath Lucien Debray wieder
auffuchte.